

650 Jahre Wallfahrtsort Mariastein Vom Sinn des Wallfahrens

Der Mensch als „homo viator“, als wandernder Mensch, ist stets unterwegs, auch im Glauben. Hinduwallfahren an den Ganges, Muslime nach Mekka. Das Alte Testament berichtet über Wallfahrten nach Jerusalem anlässlich verschiedener Feste. Der Psalm 122 ist als Lied zur Wallfahrt geschrieben. Dort heißt es: „Ich freute mich, als man mir sagte: Zum Hause des Herrn wollen wir pilgern.“ Von Jesus wird berichtet, dass er als Zwölfjähriger auf dem Heimweg von Jerusalem nach Nazareth verloren ging.

Das Zweite Vatikanum nennt die Kirche das „wandernde Volk Gottes“. Wallfahrten vertieft diese Glaubenserfahrung, stärkt die Gemeinschaft, führt durch Krisen hindurch und verdeutlicht was in der Offenbarung des Johannes geschrieben steht. „Wir sind unterwegs zum neuen Jerusalem.“

Das Wort „wallfahren“ kommt vom germ. „wallen“ und meint „gehen, pilgern“.

Wissenschaft hin, Wohlstand her. Die Erfahrung lehrt, dass der gelebte Glaube nach wie vor ein sehr tragfähiges Fundament ist für ein Leben, das gelingen soll.

Zum Glauben im Alltag darf auch das Wallfahren, das Hintreten vor die Mutter des Herrn, in diesem Falle zu der „auf dem Stein“ – zur Mutter vom Trost - gehören, gleichgültig, ob bittend oder dankend.

Danken ist dem denkenden und dankbaren Menschen ein grundlegendes Bedürfnis. Wer dankt, danken kann, darf auch bitten. Wir dürfen auf das Wort des Herrn vertrauen: Wer bittet, dem wird gegeben, und der Herr wird ihm Gehör verschaffen .

Des öfteren geschieht einem Gutes im Leben, und man weiss nicht so recht, wem man danken soll. Da bin ich froh, dass ich „über mir“ den Herrn über unser Sein weiß. Wenn wir bei **IHM** um Hilfe bitten dürfen, dann wohl auch bei seiner Mutter Maria. Und ich denke, „im Turm am Stein“ fühlen wir uns innerlich wohl und geborgen. So soll es sein, so darf es sein.

Zur Geschichte Mariasteins

Die Wallfahrtskirche zu U.L. Frau von Mariastein zählt zu den interessantesten Kultstätten in den Alpenländern. Zu erreichen ist dieses Heiligtum am leichtesten auf der A 12, Abfahrt Kirchbichl: zwischen Wörgl und Kufstein. Reizvoll ist auch die Anfahrt über Wörgl, Angath und den Angerberg. Wir stehen im Schlosshof. Auf einer 12 Meter hohen, steilabfallenden Felsnase erhebt sich ein 42 Meter hoher Bergfried. Gehen wir in Mariastein bei Basel an die 150 Stufen hinunter, so hier die gleiche Anzahl hinauf (früher nicht selten kniend), um in der Gnadenkapelle zu sein.

Errichtet wurde der einstige Wehrturm um 1360 vom Geschlecht der Freundsberger (Schwaz), die im Unterland zahlreiche Besitzungen ihr eigen nannten. Die Burg befand sich zudem an strategisch günstiger Stelle. Bis ins 16. Jhdt. hinein verlief über die Terasse von Gnadenwald, Vomp, Angerberg (also auf dem Niveau des Inntales vor der letzten Eiszeit) die einzige sichere Straßenverbindung (kein Sumpf, kein Hochwasser u.a.) von Innsbruck über Rosenheim nach Regensburg. Bei der Burg von Mariastein konnte man nicht vorbei, da musste man vorbei.

Hans von Freundsberg verkaufte die Burg auf dem Stayn 1379 dem bayrischen Herzog, zu dessen Herrschaftsbereich die Gebiete um Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel bis 1505 gehörten.

Die Herren von Ebbs (15. Jhdt.) dürften das Hauptfest, das Patrozinium für dieses Gotteshaus auf den 8. September festgelegt haben: Fest Mariä Geburt. Die Feuerwaffen wurden erfunden, die Burg verlor seit diesem Jahrhundert die strategische Funktion.

1587 überließ der reiche Augsburger Gewerke Georg Ylsung seinem Schwager, dem Freiherrn Karl von Schurff, die gesamte Anlage. Der Herr aus Augsburg nahm der Legende nach nur die Muttergottesstatue mit. Da diese zweimal auf wunderbare Weise nach Mariastein zurückkehrte, wäre dies der Grund für die Wallfahrt am Stayn gewesen.

War bis jetzt in der Urkunden die Rede von „lapis adjutorii“ (Stein der Hilfe), so wird jetzt die Bezeichnung Mariastein gebräuchlich.

Blütezeit unter Freiherr Karl von Schurff

Der an Tugend wahrhaft vornehme Herr wurde 1589 Schloßhauptmann von Kufstein und damit oberster Beamter im gesamten Gericht. Er brachte Ordnung in staatliche und kirchliche Institutionen. Sein Ansehen stieg, er wurde unter anderem Obersthofmeister von Ferdinand II. auf Schloß Ambras, Erblandjägermeister und ließ nach der Ehe mit der begüterten Polyxena von Hohenaschau (nahe dem Chiemsee) nicht nur den Turm mit seinen meterdicken Mauern in Stand setzen, sondern errichte auch den heutigen Wohnbau (horizontales Gebäude). Schurff **war** der Begründer und **der** Förderer der Wallfahrt zu Mariastein schlechthin. Als er 1626 im hohen Alter starb, standen Schloß und Wallfahrtskirche geordnet da, wie nie zuvor.

Das Geschlecht erlosch 1688 im Mannesstamm. – Der Name dieses Geschlechtes, das es im 14. Jhdt. zu Reichtum in der Steiermark gebracht hatte, kommt wohl vom althochdt. Wort „scur“: = Schauer, Hagel Unwetter.

Der drohende Verfall und die Rettung durch die Erzdiözese

Nach wiederholtem Besitzerwechsel war der letzte Privatbesitzer von Mariastein Graf Georg Klotz aus Südtirol. Er verkaufte 1835 den gesamten Besitz an Wald und Feld, die Herrschaft wurde zerstückelt, die Pächter wurden zu Eigentümern

und alles wurde zu Geld gemacht. Schloß und Wallfahrt standen über Nacht ohne Geld da. – Der Erzdiözese Salzburg ist zu verdanken, dass sie in diesem Jahr den gesamten Bestand übernahm und diesen vor der Zerstörung bewahrte – ein Juwel in der Kulturlandschaft des Tiroler Unterlandes. Im 20. Jhdt. gehörte Erzbischof Dr. Andreas Rohrer (1969+) das Verdienst, Ende der fünfziger Jahre den Wiederaufbau wirklich begonnen zu haben. Arbeiten, die im wesentlichen erst 1994 abgeschlossen werden konnten. Die letzte Innenrenovierung fand unter der begleitenden Hand des eb. Wallfahrtskuraten Pfr. Mag. Matthias Oberascher um 2000 statt. Seit damals gibt es auch den Volksaltar. Er wurde am Fest Maria Verkündigung (25. 03. 2000) durch Erzbischof Dr. Eder eingeweiht. Für die Erhaltung von Schloß und Kirche sorgen heute die Wallfahrer, die Erzdiözese Salzburg und nicht zuletzt das Land Tirol.

Wir begeben uns nun auf eine Kulturwanderung von außen nach innen, von unten nach oben.

Die Ritterburg

Wir unterscheiden zwischen dem senkrechten Mauerwerk, dem eigentlichen Wehrturm aus dem 14. und 15. Jhdt. und dem waagrechten Gebäudeteil – dem Schloß als Wohnbereich (15. und 16. Jhdt.).

Die jetzigen zwei prachtvollen Rittergestalten im Außenbereich beim Eingang wurden Ende der 50-Jahre aufgemalt. Nur die Ritter hatten das Recht, Waffen zu tragen und waren der harten körperlichen Arbeit in Hinblick auf den Broterwerb enthoben. Sie wohnten meistens auf der Burg ihres Herrn. Der Rittersaal, in dem sich heute das Museum befindet, mag daran erinnern.

Die Ritter tragen hier Waffen, die erst in einer Zeit erfunden wurden, da diese Standesbewegung längst zum Raubrittertum (Zeit der Landsknechte) verkommen war – nämlich die Hellebarden. Das Wort stammt aus dem mittelhochdt. Wortschatz und bedeutet so viel wie „Beil am Stiel“. Die Hellebarde gehört zu den Stangenwaffen, Stoßwaffen und ist eine Erfindung der Eidgenossen. Sie setzten sie als Überraschungsmoment im Kampf gegen Karl den Kühnen von Burgund (1477) ein und siegten. Der Tod Karls vor Nancy trug zum Privatglück jenes Mannes bei, dessen Lieblingsland Tirol war – nämlich des späteren Kaisers Maximilian I. Dieser heiratete Maria, die Erbtochter von Burgund. In weiterer Folge sollte aus dieser Verbindung der Habsburger das Weltreich geschaffen werden, von dem der Enkel Maximilians, Kaiser Karl V., zu Recht sagen konnte: „In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter!“

Asyl – Asylrecht

Das Wort „Asyl“ kommt aus dem griechischen und bedeutet „unverletzlich“.

Das kirchliche Asylrecht, das heidnisch germanischen Ursprungs ist, hatte vom Prinzip her nie die Aufgabe, den Verbrecher dem weltlichen Gericht vorzuenthalten.

Im Mittelalter war dieses Recht aber besonders wichtig – als Korrektiv zur Blutrache und Eigenjustiz!

Seit dem 14. Jhdt. wird das Asylrecht eingeschränkt und im 15. Jhdt. fallen immer mehr Leute aus dem Asylrechtsanspruch heraus: Straßenräuber, Meuchelmörder Majestätsbeleidiger und Falschmünzer.

Vorgesehen war das kirchliche Asylrecht seit dem Ende des Mittelalters vor allem für Vergehen und Verbrechen, die fahrlässig oder im Affekt begangen worden waren.

In Mariastein gibt es vor der Schloßanlage einen Torbogen mit der allgemein so anerkannten „Asylrechtshand“ (das Original der Kopie ist dasselbst aus Marmor gefertigt, im Rittersaal vorhanden).

In alter Zeit soll es oberhalb der Volksschule einen Bogen gegeben haben mit der offenen Hand →Asylrecht gewährend, unterhalb des Marterls gegenüber der hiesigen Gemischtwarenhandlung einen Bogen mit dem Schwert in der geballten Faust, das Strafrecht symbolisierend.

Das Schloss Mariastein besaß seit 1535 eine Freiung für Totschläger, die zu Beginn und zu Ende des 17. Jhdts. neuerdings bestätigt wurde. Für drei Tage war daher der Verbrecher innerhalb der Hofmark Mariastein seines Lebens sicher vor Blutrache und Selbstjustiz.

Im Barock waren diese Bögen wie hier vor der Schloß- und Kirchenanlage sehr beliebt, um den Blick des Beschauers ganz und nur auf das Gebäude zu lenken. Der in Mariastein war im 19. Jhdt. demoliert worden und ist in der heutigen Form erst seit kurzem fertiggestellt.

Die Pieta in der Burgkapelle

Im Turmuntergeschoß (nach wenigen Stufen am Beginn der Engelsstiege nach der „eisernen Tür“ erreicht), befindet sich die ehemalige Burgkapelle mit ihrem spätgotischen Netzrippengewölbe. Da hat auch die Pieta (vom lat. pietas: frommes Mitleid) ihren Platz gefunden. Heute brennen davor zahlreiche Kerzenlichter, die dankende oder bittende Pilger entzünden.

Eine Pieta (die Darstellung der schmerzhaften Muttergottes mit dem Leichnam ihres Sohnes im Schoß) wird auch als Vesperbild (vom lat. vesper= Abend) bezeichnet, da der Erlöser der Menschheit am Abend bestattet worden ist.

Ursprünglich war die Pieta ein Teil der Darstellung des Leichenbegängnisses Jesu Christi (häufig so in Frankreich). Solche plastischen Darstellungen gibt es in Mitteleuropa erst seit dem Spätmittelalter. Die Künstler sind erst seit dem Hochmittelalter fähig, Leid und Schmerz ausdrückstark im Antlitz einer Person darzustellen.

Die Darstellung der schmerzhaften Muttergottes ist ein Abbild der gelebten christlichen Nächstenliebe. In dem Sinne zu verstehen: Die Mutter Jesu gibt ihr höchstes Gut hin – ihren Sohn; der Sohn gibt sein höchstes Gut hin – sein Leben und daraus soll uns dereinst Erlösung erwachsen; das Vertrauen, dass wir einst dort sein werden, wo Gott jetzt schon ist.

Das Heilige Grab

einst in der Pfarrkirche in Angath am Inn, befindet sich nun seit langem, in der Substanz erhalten, dank der Initiative des damaligen Wallfahrtskuraten P. Ludwig Rudolf, der seinerzeit segensreich 42 Jahre lang am Heiligtum „Unserer Lieben Frau am Stein“ wirkte, in diesem Heiligtum. Es kann im Untergeschoß des ehemaligen Wehrturmes ganzjährig mit seiner stillen und würdigen Darstellung der Passion des Herrn und seiner Auferstehung betrachtet werden.

Weihnatskrippe und Heiliges Grab haben einen gemeinsamen Ursprung: Beide laden ein zum Schauen. Dem Auge und der Seele tut dies gut. Es geht ja dabei um nicht weniger als um die Vergegenwärtigung der Geburt, des Todes und der Auferstehung des Herrn.

Der Ursprung der Heiligen Gräber, die sich bereits im 14. Jhdt. nachweisen lassen, hängt auch damit zusammen, dass es galt, dem ungebildeten Volk das Heilsgeschehen bildhaft vor Augen zu führen – als einen „Vorgeschmack“ auf das erhoffte Paradies.

Da „sein Grab herrlich sein wird“, wurde im Barock (17. und 18. Jhdt.) alles aufgeboten, was an Prunk und Pomp zu bieten war. Das Barock war die Zeit, in der die Menschen zutiefst überzeugt waren, dass sie in den Himmel nicht nur kommen können, sondern müssen, wenn sie das tun, was die Mutter Kirche von ihnen verlangt.

Damals entwickelte sich auch die Rede „vom heiligen Land Tirol“, zumal einstens nicht nur sehr viel an Gebeten verrichtet wurde, sondern allenthalben bei Bauernhäusern Kapellen zum Privatgebrauch entstanden, Marterl und Bildstöcke die Kulturlandschaft eindeutig prägten.

Rittersaalmuseum

Es wurde anlässlich der 600 Jahr-Feier 1960 errichtet. Als der letzte Privatbesitzer 1835 alles verkaufte, was sich „versilbern“ ließ, traf das Mariastein schwer: Die gefüllte Rüstkammer ging an einen Huf- u. Nagelschmied, der Großteil der Bibliothek mit wertvollen Erst- u. Frühdrucken ward alsbald verschwunden.

Aber ein Besuch lohnt auch heute noch: Es hat sich durchaus einiges an Kirchenschatz erhalten. Die Exponate von Rang stammen aus der Epoche von Karl Schurff: u. a. zwei herrliche Renaissance-Silberleuchter, ein Evangeliar aus dem Jahre 1602, seltene Rechtsaltertümer, lebensgroße Portraits ehemaliger Schlossherrn, Bischofsstab, Mitra, Messgewand, Kelche, Münzen, ein

Ablassbrief und nicht zu vergessen das Positiv (= kleine transportierbare Orgel für Kapelle oder Kirche) aus dem 16. Jhdt.: schön bemaltes Werk, wertvoll und dem Nonnberger Positiv (gilt als das bedeutendste), das heute im germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aufbewahrt wird, sehr ähnlich. Zwei Kesselpauken auf einem prachtvollen Schrank lagen einst im Krieg beiderseits vom Rücken des Pferdes herunter und wurden mit einem Holzschlögel bearbeitet.

Mariastein hat nach Maria Kirchental (nahe Lofer) mit etwa 200 Votivtafeln (Altbestand) den größten diesbezüglichen Bestand in der Erzdiözese überhaupt. Die älteste Darstellung einer wunderbaren Heiligen stammt aus dem Jahre 1608: Heilung eines an Heiserkeit leidenden Mannes.

Das Heilige Kind in der Kreuzkapelle

Die Kreuzkapelle liegt im letzten Stockwerk unterhalb der eigentlichen Gnadenkapelle. Ursprünglich Wohn- und Schlafzimmer wurde hier ein zusätzlicher Sakralraum eingerichtet (16. Jhdt.), weil der Andrang zur Wallfahrt gar so groß war. Der Kaplan (=Vorstehender der Kapelle) wurde zeitweise von 5 Geistlichen unterstützt: Gottesdienste und Sakramentenspendung. Prachtvoll ist die gotische Kassettendecke aus der Zeit um 1520, beeindruckend auch der Baldachinaltar mit dem Herz-Jesu-Bild aus dem zu Ende gehenden 18. Jhdt.

In unserer Erzdiözese gibt es drei sehr bekannte Jesuskind-Statuen: das Salzburger Loretokindl, das Filzmooserkindl und eine Kopie des „Prager Jesuleins“ in Mariastein.

Das Prager Jesukind ist am bekanntesten und mit einer Überfülle an sehr schönen Kleidern ausgestattet. Es kam im 16. Jhdt. durch spanische Adelige anlässlich einer Hochzeit in die Stadt an der Moldau.

Über Fürsterzbischof Kardinal Schwarzenberg (er kam 1860 als Amtsinhaber des Bischofsstuhles von Salzburg nach Prag) kam 26 Jahre später eine Kopie nach Mariastein. Dieses Jesuskind wird von nicht wenigen Pilgern hochverehrt (in der Weihnachtszeit am Hochaltar in der Gnadenkapelle, ansonsten in der Kreuzkapelle).

Als die Kopie in Mariastein aufgefunden wurde, war es Pater Ludwig, der für die Renovierung sorgte. Damals erhielt die Statue auch eine nachgeschnitzte Krone: die des Hauses Österreich (1804-1867).

Wallfahrt aus dem „heiligen Land Tirol“ in das Heilige Land!

War 1858 der erste Tiroler überhaupt nach Palästina (Zug, Schiff und zu Fuß) gekommen, so erfolgte zum Jubiläum zu Kaiser Franz Josefs Regierungsantritt 1848 im Jahre 1898 eine Diözesanwallfahrt von über 400 Männern aus der damaligen Diözese Brixen. Priester und Begüterte wohnten in Jerusalem im Österreich-Hospiz, dem ältesten Pilgerhaus im Heiligen Land überhaupt. (Am Josefitag des Jahres 1863 war es feierlich eingeweiht worden!).

Das Oberhaupt der k. und k. Monarchie steuerte auch einen ansehnlichen Betrag zur dieser Pilgerreise bei; er, der ja selbst u.a. auch den Titel eines „Königs von Jerusalem“ führte“.

Mit der Bahn ging es nach Triest und von dort mit dem Schiff an die Gestade des östlichen Mittelmeeres. Die Reise durften auch 16 Ochsen mitmachen; pro Tag waren je Person $\frac{3}{4}$ kg Fleisch, dieselbe Menge an Brot und eine Weinration im Ausmaß von zumindest einem Liter vorgesehen.

Bevor in der Altstadt von Jaffa das Quartier bezogen werden durfte, war langes Beten angesagt.

Die Tiroler hatten natürlich auch nicht vergessen, eine Blasmusik mitzunehmen und sie sangen recht innbrünstig in der Grabeskirche zu Jerusalem das erst zur Jahrhundertfeier 1896 des Gelöbnisses Tirols an das Heilige Herz Jesu komponierte Lied: „Auf zum Schwur, Tirolerland!“ Dieses Gesangsstück gefiel aber auch vielen anderen Jerusalempilgern sehr, und so wurde es darselbst über lange Zeit hinweg gerne gesungen.

Wenige Tage nach den Tirolern kam auch Kaiser Wilhelm II. aus Berlin, ein großer Freund der Türken nach Palästina. Er ritt mit seinem Pferd zwei Tage lang hinauf nach Jerusalem. Die Türken schleiften beim Jaffa-Tor sogar einen Teil der Stadtmauer, damit die Deutschen mit allem Pomp in Jerusalem einziehen konnten.!

Das Gnadenbild der thronenden Madonna mit Kind

Die „Mutter vom Troste“ am Stein ist mit ein Grund, warum eine sehr große Anzahl von Sterbebildchen = Andenkenbildchen den unteren Teil des Aufganges ziert. Nach etwa 150 Stufen ist der Altarraum der Gnadenkapelle mit der „Himmelskönigin“ vor das Auge des betenden Beschauers getreten.

Stilistisch lässt sich die Plastik aus Lindenholz (hinten hohl, weil dadurch die Spannung im Holz besser verarbeitet wird) in das letzte Viertel des 15. Jhdts datieren. Der Schnitzkünstler ist zwar unbekannt, aber das spätgotische Kunstwerk stammt mit Sicherheit aus dem salzburgisch-oberbayrischen Kulturkreis. Die hochangesetzte Taille und der sehr deutliche Faltensturz im unteren Bereich der Statue lassen diesen Schluss zu. Der Kopf ist leicht abgewinkelt, das locker herunterfallende Haar weist auf die Jungfräulichkeit Mariens hin.

Der Grundgedanke bei diesem Kunstwerk weist auf ein in gotischer Zeit häufig anzutreffendes Motiv hin: Maria zeigt dem Kind den Paradiesapfel: Christus erscheint als neuer Adam (Retter von Sünde und Tod), Maria als neue Eva: die Heilsbringerin.

Das unbekleidete hilflose Kind weist darauf hin, dass es einmal unser Erlöser sein wird, und die gekreuzten Beinchen in der mittelalterlichen Symbolsprache darauf, dass der Heilsbringer uns einstens als Richter entgetreten wird.

Die früher bekleidete Statue (mit je nach Kirchenjahreszeit wechselnder Farbgebung) war bis 1960 in einem großen Glaskasten und sitzt heute „auf dem

Thron Davids“ und beeindruckt mit ihrer, fast möchte ich sagen, himmlischen Schönheit, das Innere des Betenden tief.

Der Tiroler Erzherzoghut

Er gehört neben dem dazugehörigen vergoldeten Szepter aus Vollsilber mit einer Art Kronenblume als Verzierung am oberen Ende zu den wertvollsten Schätzen profaner Art in Mariastein und befindet sich seit wenigen Jahren in einer Vitrine in der Gnadenkapelle. Diese Abzeichen (Insignien) der Würde des Herrschers über die gefürstete Grafschaft Tirols wurden 1602 durch Maximilian III., den Deutschmeister, nach Mariastein als Aufbewahrungsort gestiftet. Warum, das wissen wir nicht genau. Es könnte damit zusammenhängen, dass der Obersthofmeister für Ferdinand II., Freiherr Karl von Schurff auch dessen Testamentsvollstrecker war. Ein Jahr später durfte er bereits die Abzeichen der Würde des tirolischen Landesherrn in seinem Wappen führen und seit dieser Zeit sind die Landesinsignien untrennbar mit Mariastein verbunden: Die Himmelskönigin und die Insignien der Würde für den Landesfürsten gehören fortan auf jeder Darstellung zusammen.

Vermutlich wurde der Hut mit zwölf Zacken unter einem breiten Reif mit darüber befindlichen Kreuz (über mir ist nur Gott und dem bin ich verpflichtet!) von Erzherzog Ferdinand II. zu offiziellen Anlässen (Landtage und Empfänge) getragen.

Durchaus erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass der (kleine) Tiroler Erzherzoghut Vorbild für den (großen) österreichischen Erzherzoghut wurde, den der oben erwähnte Deutschmeister und Gouverneur von Tirol nach Klosterneuburg stiftete, da wo er auch heute noch aufbewahrt wird.

Mariastein in Gegenwart und Zukunft

Mariastein ist in Tirol neben St. Georgenberg ob Schwaz wohl einer der bekanntesten und beliebtesten Wallfahrtsorte unserer Heimat. Auch innerhalb der Erzdiözese Salzburg, zu der das Gebiet östlich des Zillers seit deutlich über 1000 Jahren gehört, zählt diese Gebetsstätte zu den bestbesuchtesten. Zahlreiche Pilger kommen auch aus Südtirol und Bayern.

Die Anzahl der jährlichen Wallfahrer, Besucher und Pilger darf mit 50.000 angegeben werden, ohne den Pfad der objektiven Information zu verlassen. Der Andrang zu dieser Gnadenstätte ist durchaus auch an Werktagen zu erkennen, zumal Mariastein das Glück hat, einen eb. Wallfahrtskuraten (Pfr. Mag. Matthias Oberascher) „besitzen“ zu dürfen, der als Seelsorger Jung und Alt nachhaltig anspricht und bei dem man den deutlichen Eindruck hat, dass er selbst glaubt und lebt, was er „den Seinen“ zu sagen hat.

So dürfen wir auch nach 650 Jahren zuversichtlich hoffen, dass es der Wallfahrt Mariastein bei der „Mutter vom Troste“ noch lange gut gehen wird.

Hermann Sandbichler
Prof.